

Der letzte Palatin

Zum Tod des Großherzogs Friedrich I. von Baden 1907

Die heute Hundertjährigen – und das sind nicht wenige – könnten sich daran erinnern, dass für sie als Elfjährige die Monarchie ihrer Kinderzeit plötzlich verschwunden war und sie als Republikaner in einer grauen Nachkriegszeit aufwuchsen. In ihrem Geburtsjahr 1907 feierte man aber noch, oder wieder einmal die wilhelminische Monarchie in ihrer ganzen Prachtentfaltung, und die Beerdigung des letzten Palatins diente für ein grandioses pompes funèbres.

Als Palatin, als Quasipfalzgraf, so hatte man Moltke (1891 †) und Bismarck (1898 †) als die Getreuen des alten Kaisers empfunden, und nun war auch der letzte „Führer des heroischen Zeitalters“ dahingegangen, so tönte es in den Zeitungen, jener Proklamationszene im Versailler Schloss Januar 1871, deren Bild in jedem Schulbuch an die Gründung des Deutschen Reiches erinnerte. Großherzog Friedrich brachte das erste Hoch auf Kaiser Wilhelm aus, einem Titel, den er als Moderator im Streit zwischen seinem Schwiegervater und Bismarck als Konfliktlösung nutzte, denn der Kanzler hielt Begriffe wie „Deutscher Kaiser“ oder „Kaiser von Deutschland“ für konfliktträchtig.

Friedrich war nicht nur durch die Heirat mit Luise, der Prinzessin von Preußen, borusisch gesonnen. Für ihn war ein Preußen-Deutschland die einzige Lösung, um an Stelle des lockeren Deutschen Bundes ein modernes strafferes Deutsches Reich zu schaffen. Daran erinnerte man sich jetzt, 1907, in kaum zählbaren Leitartikeln in der ganzen Nation und weit im Ausland hinaus.¹

PRESSESTIMMEN

Die liberalen Blätter feierte Friedrich schlechthin als „Genius der Liberalität“, die

konservativen suchten nach etwas kleinerer Münze. So hieß es in der „Nationalzeitung“ etwas herablassend: „Wenn das Wort ‚Musterlände‘ gelegentlich mit einem spöttischen Unterton gesprochen wurde, so hat doch Friedrich von Baden bis in die letzten Jahre seines Lebens bewiesen, eine wie ernste Sache ihm, dem Fürsten, die verfassungsmäßige Sicherung des Staatslebens war“. In der „Germania“, dem Zentrumsblatt, schrieb man, der Großherzog sei „kaum ein Freund der Katholiken“ gewesen, aber er hätte die Versöhnung nach dem Kulturkampf angestrebt und daher auch „die Treue des katholischen Volkes“ erworben, denn „nicht die Unterdrückung, sondern die Gerechtigkeit mußte sein Ziel sein“.

Selbst die Mannheimer „Volksstimme“ der Sozialdemokraten schildert ihn als „liebenswert, hochgebildet, kunstsinnig“, freilich „mit zunehmendem Alter in Angst vor dem Ansturm der radikalen Massen“. Der Fraktionsvorsitzende Geck, 2. Vizepräsident der Badischen 2. Kammer, hatte sich zwar nicht an der Kondolenzdepesche „aus verfassungsmäßigen Gründen“ beteiligt, die immerhin einem Monarchen galt, aber die Abgeordneten Frank und Kolb nahmen an dem Trauerzug teil, sehr zum Ärger der Berliner Zentrale. Doch da wiegelte man im Südwesten ab, keine Affaire, „denn in Berlin wird der große Brummbar gespielt“, heißt er in der Zeitschrift „Die neue Zeit“, „und in diesem Spiel darf der richtige Takt nicht verfehlt werden ... Es ist weiter kein Unglück, wenn es freilich auch kein besonderes Glück ist, dass einige besonders weicherzige Genossen den monarchischen Familien eine achtungsvolle Teilnahme in Freud und Leid bezeugen, die nach allen bisherigen Erfahrungen der deutschen Geschichte keines-



Großherzog Friedrich I. „Das Gemälde des Hofmalers Hans Thoma zeigt den gealterten Landesvater Friedrich I. Er prägte mehr als ein halbes Jahrhundert das politische Geschehen.“ Aus: Geschichte Badens in Bildern. 1100–1918, Verlag W. Kohlhammer, 1993



Aufbahrung der Leiche von Großherzog Friedrich I. in der Schloßkirche des Karlsruher Schlosses

wegs eine gleichachtungsvolle Aufnahme findet.“ Aber Friedrich war halt immer „liebenswürdig“ und eignete sich nicht als Feindbild.

Und so nahm denn auch das Volk als erstes am Bodensee vom dem Einundachtzigjährigen Abschied und die Presse war voll von Anekdoten über den „getreuen Eckhart“, der nicht wie anderwo immer in Uniform herumlief, sodass mancher ihn in Zivil nicht gleich erkannte. Es werden immer die gleichen Vorkommnisse wiederholt, so z. B. die Begegnung des Fürstenpaares mit einem alten Bauern im Umfeld von St. Blasien. „Der Alte schaute die Großherzogin scharf an und sagte zum Großherzog: „No, mit dere werre Ihr au Euri lieve Not ha!““. Wußte er wohl, wer oft im Karlsruher Schloss den Ton angab, so wie viele über Luise ein eigenes Urteil gefunden hatten?

DER WEG ZUR RESIDENZ

Auf der Mainau war Friedrich am 28. September 1907 im Kreis seiner Familie „sanft und friedlich entschlummert“, und der Son-

derzug nahm am 30. 9. von Konstanz aus langsame Fahrt nach Karlsruhe. Die Stationen wurden angezeigt, und da strömte alles herbei, die Bauern und Handwerker, die Kaufleute und Beamte, die Feuerwehren und Gendarmerien, und Vereine noch und noch. Die Kondolenz der Bürgermeister nahm der neue Großherzog Friedrich II. bei den Aufenthalten entgegen, so in Singen, Lörrach, Freiburg, Baden-Baden, wo die Kurkapelle eigens spielte, bis man in die Vaterstadt des Toten gelangte, die in Trauer gehüllte Residenz. Mit Tannengrün und Trauerschleifen waren die Fahnenmasten geschmückt, die Straßenlaternen gelöscht, aus Pylonen flackerte Feuer, mächtige Kandelaber waren auf dem Marktplatz errichtet. Am Abend vorher hatte in der Festhalle eine große Trauerfeier stattgefunden, bei der ein Oberschulrat gesprochen hatte. Nun läuteten alle Glocken, Kanonendonner schall vom Lautenberg. Die Gendarmerie hatte Mühe, den Ansturm der Bevölkerung beim Leichenzug vom Bahnhof zum Schloss zu kanalisieren. Vom 3. bis 5. Oktober konnte man in der Schlosskirche zwischen 10 und 17 Uhr im dunklen Anzug Abschied vom Einbalsamierten nehmen. Ca. 20 000 Besucher zählte man, die im langsamen Gang am Prunksarg vorbei defilierten, außen Kupfer, innen Tannen, vom Hofmöbelschreiner Himmelheber angefertigt.

DIE BEISETZUNG

Zur Beisetzung am 7. Oktober kam Kaiser Wilhelm II. mit seinen fünf Söhnen, von Friedrich II. am Bahnhof herzlich begrüßt. „Dreimal küßten sie sich“, heißt es in vielen Zeitungen. Das Verhältnis der Vettern – Friedrichs Mutter Luise war die Schwester des Vaters Wilhelms – konnte man nicht immer als harmonisch bezeichnen. Schon im gemeinsamen Bonner Studiensemester mißfiel dem Badener der schnarrende Gardeleutnantjargon, mit dem Wilhelm den Großvater beim Salamandertrunk feierte und Hiebe nach vielen Seiten austeilte.² Und 1901 war es zum echten Konflikt gekommen, als der alte Großherzog sich für seinen Sohn, Kommandierender General in Koblenz, das Generalkommando in Karlsruhe ausbat, um den Nachfolger in seiner Nähe zu haben. Des Kaisers



An der Spitze des Trauerzuges Kaiser Wilhelm II. mit seinem Vetter, dem neuen Großherzog Friedrich II.

Militärkabinett lehnte das mit höchster Billigung ab, weil man einen General aus Preußen an einer möglichen Front gegen den „Erbfeind“ im Grenzland wissen wollte. 1902 sagte Friedrich I. den üblichen Januarbesuch zum Geburtstag Wilhelms I. in Berlin ab, denn, so schrieb er, er möchte ihm „den Anblick eines alten betrubten Vaters ersparen.“⁴³ Und Luise annonzierte empört, das bedeute „für den Erbgroßherzog das Ende seiner militärischen Laufbahn. Der Schlag ist für den Großherzog und mich schmerzlicher als ich ausdrücken kann.“ Doch schon 1902 meldete Eisendecker, der preußische Gesandte in Baden: „Der Landesherr ist zwar offenbar noch etwas gereizt ... Derartige Stimmungen dürften aber mit der Zeit verschwinden.“⁴⁴

Und nun, fünf Jahre später, beschwor Wilhelm wieder die herausragende Rolle seines Onkels bei der Reichsgründung, diesmal in der Uniform des Mannheimer Grenadierregiments, dessen Chef er war, mit badischen Farben im Generalsfederbusch und dem Marschallstab in der verkrüppelten Rechten. Um 11 Uhr fuhr man in die Schlosskirche, wo sich 50 Fürsten in den Logen drängelten, der Kronprinz von Schweden, Schwiegersohn des Toten, die Könige von Sachsen und Württemberg, alle

Großherzöge und viele Fürsten mehr. 65 Staaten hatten Vertreter entsandt, den Herzog Connaugh aus England, den Erzherzog Leopold Salvator von Österreich bis zum Prinzen Paribator aus Siam. Man begann mit Gesang. Der Präsident des Oberkirchenrats Dr. Helbing predigte. Nach dem Segen trugen zwölf Unteroffiziere den Sarg hinaus. Die Damen fuhren in ihren Kutschen zum Mausoleum, die Herren ordneten sich zum Leichenzug über den Zirkel zum Fasanengarten.

DER LEICHENZUG

Am Anfang Militär, am Ende Militär. Schließlich war Friedrich I. zuletzt Generaloberst der Kavallerie mit dem Rang eines Generalfeldmarschalls und Inspekteur der 5. Armee-Inspektion, auch mit unguuten Erinnerungen, da er 1849 als Major in der Absicht, das rebellierende badische Leibgarderegiment wieder zur Raison zu bringen, plötzlich vor den randalierenden Soldaten aus dem Kasernenfenster springen mußte, um am 14. Mai mit seiner Familie das Land zu verlassen. Im Krieg 1870/71 überließ er dem General von Werder die Führung der badischen Truppen, die mit der Militärkonvention von 1867 Teil der

preußischen Armee geworden war bei „Hinanzsetzung eigener Interessen“, so der Großherzog, zum Kummer seines Sohnes, wie dieser später äußerte.⁵ Friedrich liebte seine Truppe, war Chef von sechs Regimentern und hätte wohl Freude gehabt an seinen Leibdragonern an der Spitze des Leichenzugs, an der Mannheimer Grenadier-Kompagnie, dem Rastatter Infanteriebataillon, der Kapelle der Leibgrenadiere, die Trauermärsche von Mendelssohn, Chopin und Beethoven intonierten.

Hinter dem Hoffourier schritten die Geistlichen beider Konfessionen; auch Erzbischof Nörter aus Freiburg war anwesend. Und der Bezirksrabbiner Pinkuss⁶ stand in der Trauer um seinen Großherzog nicht nach, seine aufgeschlossene Haltung gegenüber den Israeliten preisend, wie es auch in den „Mitteilungen des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus“ hieß, so im Berliner Tageblatt zitiert.

Nach den Flügeladjutanten trugen Minister und Generale die Orden, das Szepter, das Schwert, der Präsident des Staatsministeriums von Dusch die Krone. Nun führte man das Leibpferd des Toten vorbei, dem der Leichenzug folgte. Vier Generale, die neben ergrautem Kammerherren schritten, hielten die Zipfel des schwarzen bestickten Sargtuches. Dann kam die Fürstenschar, der Kaiser, Friedrich II. und Prinz Max, der die Nachfolge des kinderlosen badischen Veters übernehmen sollte. An die Schar flatternder Helmbuschschlossen sich weitere Uniformierte an: die Oberhofchargen, Kammerherren, Diplomaten, behandelnde Ärzte, Hofbeamte.

Unter Nummer 16 der Gruppenfolge rangierte erst das Präsidium des Reichstags und der Reichskanzler Fürst Bülow, auch er in Husarenuniform bei dieser Reminiszenz nationaler Politik. Jetzt trieb man Weltpolitik, in Südafrika, in Marokko, und vor knapp einem Jahr mußte Bülow nach der Konferenz von Algeciras die planmäßige Einkreisung Deutschlands durch die europäischen Großmächte im Reichstag konstatieren.

Auch innerpolitisch herrschte Unruhe. Die Affaire um Philipp Eulenburg füllte die Zeitungsspalten, der Fürst und Oberhofmarschall, enger Freund des Monarchen, vorn im Leichenzug teilnehmend, den man als Mitglied einer Kamarilla, einer Nebenregierung von

Einflüsterern des „persönlichen Regiments“ des Kaisers und zudem als Homosexuellen verdächtigte. Ein gefährlicher Rumor für den Regenten. Maximilian Harden, der „Augstein“ der Kaiserzeit, hatte mit seiner Zeitschrift „Die Zukunft“ den Fehdehandschuh geworfen und fünf Prozesse durchgestanden, für Friedrich von Baden aber gute Worte gefunden. „Still, bescheiden, nobel. Echte Würde und wohl auch Patriotismus“ hatte er, dem „der Tod nachgegangen war“, geschrieben. Nur die Nekrologe vertrage er nicht. „Das Totengeplärre ist ja zum Gruseln. Vernünftigen Abstand gibt es bei uns nicht mehr.“ Und im übrigen war Friedrich kein Realpolitiker. „Menschen und Dinge gefielen ihm eigentlich nur in rosafarbener Verpackung“.⁷

Anders sahen dies die Staatsbeamten der ersten vier Rangklassen im Leichenzug, immerhin noch vor der Gruppennummer 19, den Kommandierenden Generalen, denen noch viele folgten. Wo rangierten die Prorektoren der Universitäten? Der Heidelberger Prof. Dr. Jelinek wird in seiner Trauerfeier den rector magnificentissimus als ehemaligen Studenten von Schlosser und Häußer, Mittermaier und Gervinus feiern. 1906 anlässlich des 80. Geburtstags Friedrichs hatte an der Ruperto Carola der Festredner Professor Erich Marcks betont „Ohne die Universität wäre Friedrich von Baden nicht das geworden, was er war, und die Universität nicht das, was sie ist.“⁸ Nicht weniger emphatisch wird der Freiburger Prorektor Karl Braig bei der dortigen Trauerfeier im November rühmen, „dass die Errichtung sämtlicher Universitätsbauten in die Regierungszeit“ des Verstorbenen falle. Und der Karlsruher Prorektor Th. Rehbock hatte den Namensgeber der Fridericana als Mann des technischen Fortschritts gefeiert, der bei der Verbauung der Schwarzwaldflüsse, der Rheinregulierung Verständnis zeigte, dass mancher Ingenieur „mit rücksichtsloser Hand in altgewohnte liebgewonnene Verhältnisse einzugreifen gezwungen war“⁹, von der Aufwertung dieser Technischen Hochschule mit Promotions- und Habilitationsrecht, oft unter Mißtrauen der alteingesessenen Universitäten, gut finanzierte Institutionen, ja Baden hatte dafür im Verhältnis zu seinem Gesamtetat 1890 bis 1900 viermal so viel ausgegeben als Preußen.¹⁰



Bevölkerung säumt den Zug der Honoratioren

Sämtliche Bilder: Stadtarchiv Karlsruhe

In Trauerkleidung folgten die Stadtoberhäupter, unter ihnen Karlsruhs Oberbürgermeister Siegrist, der mit dem Stadtrat den Bau eines Denkmals für Friedrich I. beschließen wird, nicht zuletzt als Dank der Stadt dafür, dass der Großherzog niemals „in die Leitung ihrer Geschäfte oder ihrer Unternehmungen eingegriffen“ habe. „Das verbot ihm der gewissenhafte Respekt vor den gesetzlichen Rechten der Bürger.“¹¹

Und Künstler folgten wohl auch dem Förderer von Kunst und Wissenschaft, vielleicht auch Albert Geiger, Vorsitzender des Vereins heimatlicher Kunstpflege, dem auch Hans Thoma angehörte. In Westermann Monatsheften veröffentlichte Geiger eines jener damaligen Legionen von Gedichten über „Friedrich den Guten“ in Zeitungen, Vereinsblättern, Gedenkfeierprotokollen, die aus allen Kreisen verfasst worden waren. Bei Geiger heißt es: „Der Arbeit Hammer und der Wissenschaft / Niemüde Feder stritten edlen Wettstreit / Die Speicher dehnten sich von Kaufmanns Fleiß / Des Dampfes rasche Dienerinnen erschloß / Entleg'ne Täler fröhlich dem

Verkehr.“¹² Das lange Versepos war mit Befriedigung auf der Trauerfeier des Vereins, der eine kulturelle Speerspitze darstellen wollte, aufgenommen worden. Später schrieb Geiger einen miserablen Schlüsselroman „Die versunkene Stadt“, in dem er sich über das großherzogliche „Dingsdahausen“, sprich Karlsruhe, lustig zu machen versuchte.

Kurz vor den Hofbediensteten rangierten an 23. Stelle die Bürgermeister und die Deputation der Stadt Karlsruhe. Das Volk stand Spalier. Man zählte etwa 9000 Vertreter von Verbänden, vom Radfahrer- bis zum Stenographenverein, den Studentenverbindungen, Schulen und was alles mit 112 Fahnen plazierte war. Das Gedränge war außerordentlich. Sanitäter kümmerten sich um Ohnmächtige. Ein junger Mann stürzte vom Baum und brach einem Schieferdeckermeister das Genick. Ein Dragoner wurde von einem Hufschlag verletzt.

ABREISE

Um halbdrei kehrte nach der Feier im Mausoleum die Trauerbegleitung bei Niesel-

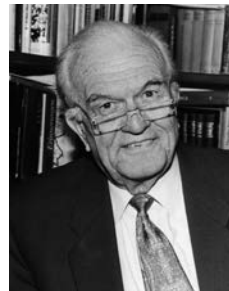
regen ins Schloss zurück. An den Tischen mit 70 Gedecken saßen die Allerhöchsten Herrschaften rund um den Kaiser, an der Marschalltafel die Höchsten Herrschaften an 270 Gedecken. Es dauerte nicht lang; um 16.00 Uhr wollte der Kaiser im Sonderzug wieder abfahren. Für den Heimweg wurden Zigarren gereicht, denn im Schloss des Großherzogs herrschte striktes Rauchverbot, so im „Badischen Beobachter“. Der preußische Gesandte Eisendecker nahm an der Verabschiedung der Majestät am Bahnhof teil und berichtete am 8. 10. an den Kanzler Bülow über den neuen Großherzog: „Ich glaube namentlich, dass der regierende Herr selbst und Höchstdessen schwergewährte Frau Mutter die ehrende Aufmerksamkeit des obersten Kriegsherrn gerade an diesem Tage mit wärmsten Dankgefühl anerkennen“.¹³

Die Hotels, vorweg die „Germania“, freuten sich an den vielen fremden Gästen, die sich in dieser Residenzstadt zu einem selten farbigen Bild nationaler Demonstration des Kaiserreichs versammelt hatten. Die Generaldirektion der Staatseisenbahn empfing vom neuen Regenten „Höchst seinen Dank und Höchst seine Anerkennung“, waren doch außer 135 planmäßigen Zügen noch 23 Sonderzüge in Karlsruhe eingetroffen. Gleicher Dank galt der Karlsruher Stadtverwaltung. Dem Fahrpersonal der Straßenbahnen wurde eine besondere Vergütung bewilligt.

Anmerkungen _____

1 Zitate entnommen der ausführlichen Sammlung von Zeitungsausschnitten unter GlA Abt. 69 Baden Markgräfliche Verwaltung Nr. 40–65.

- 2 Leonhard Müller, Friedrich II. als Erbgroßherzog von Baden (1857–1907). Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, 1997, 145. Band, S. 328.
- 3 Walther Peter Fuchs, Großherzog Friedrich I. von Baden und die Reichspolitik 1871–1907, Stuttgart 1980, 4. Band, S. 378.
- 4 Hans-Jürgen Kremer, (Hrsg) Das Großherzogtum Baden in der politischen Berichterstattung der preußischen Gesandten 1871–1918, Stuttgart 1992, S. 141.
- 5 Leonhard Müller, Friedrich I. Großherzog von Baden, in: Lebensbilder aus Baden-Württemberg, Stuttgart 2001, 20. Band, S. 359.
- 6 Gedächtnisrede gehalten beim Trauergottesdienst für Se.Kgl.Hoheit Großherzog Friedrich I. in der Synagoge zu Heidelberg vom Bezirksrabbiner Dr. Pinkuss Heidelberg 1907.
- 7 „Die Zukunft“, Berlin 5. Oktober 1907, S. 3 ff.
- 8 Vgl. Anm. 1.
- 9 Dem Andenken an Großherzog Friedrich I. von Baden, vom derzeitigen Prorektor Karl Braig, Karlsruhe 1908, S. 11.
- 10 Hans-Martin Schwarzmeier, Großherzog Friedrich I. und die badischen Universitäten, Ausstellung des Generallandesarchivs, Karlsruhe 1998, S. 8.
- 11 Vgl. Anm. 1.
- 12 Vgl. Anm. 1.
- 13 Kremer, S. 220



Anschrift des Autors:
Dr. Leonhard Müller
Erlenweg 2
76199 Karlsruhe